

Halbjahresbericht II/81

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ). (1982). *Halbjahresbericht II/81*. Leipzig. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-382590>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

001461

ZENTRALINSTITUT FÜR JUGENDFORSCHUNG19. April 1982 *fc*
Sekretariat des Staatssekretärs
19.04/82

Vertrauliche Dienstsache				
Nachweis-Bereich	Lfd.-Nr.	Jahr	Ausf.-Nr.	Blatt
217	3	82	5.	1-46

*12. 6. 82
21.8.82
20.11.82***Halbjahresbericht II/81****Gliederung****Blatt**

- | | |
|--|----|
| 1. ZIMM-Standbetreuer 1981 (Schnellinformation) | 3 |
| 2. Forschungen im Bereich der jungen Intelligenz | 10 |
| 3. Forschungen im Bereich der Studenten | 17 |
| 4. Unser intellektuelles Potential volkswirtschaftlich effektiver machen | 26 |
| 5. Zur Berufsorientierung der Jugend | 30 |
| 6. Zur Leistungsentwicklung nach der Berufsausbildung | 34 |
| 7. Mobilität und Migration der Jugend | 37 |
| 8. Jugendliche stärker in das Territorium integrieren | 43 |

Leipzig, Januar 1982

Dieser Halbjahresbericht weicht inhaltlich teilweise von seinen Vorgängern ab.

Wir beschränken uns nicht mehr, wie bisher üblich, auf Konzentrate von Forschungsberichten, sondern bemühen uns, allgemeinere Erkenntnisse, Probleme und Erfahrungen der verschiedenen Arbeitsgebiete unter jugendpolitischem Aspekt darzustellen. So wurden z. B. andere Informationsquellen (Literatur, auch internationale Literatur, Arbeitstagungen, wissenschaftliche Konferenzen, Forschungsergebnisse anderer Einrichtungen) stärker ausgewertet. Hinweise und Empfehlungen für unsere Jugendpolitik wurden konkreter und umfangreicher eingearbeitet.

Diesen Weg wollen wir künftig weitergehen.

Gleichzeitig wollen wir aber auch in solchen Berichten ganz aktuell sein, wenn z. B. neueste Forschungsergebnisse auf wichtigen Gebieten vorliegen (z. B. MM-Standbetreuer).

Fragen der ideologischen Arbeit und Entwicklung unserer Jugend werden in speziellen Berichten behandelt:

- Kurzbericht zur GST-Studie
- Expertise zur weltanschaulichen Entwicklung der Jugend
- Grundfragen der ideologischen Arbeit mit unserer Jugend (in Vorbereitung)

1. ZMMM-Standbetreuer 1981 (Schnellinformation)

Die folgenden Ergebnisse stellen eine Schnellinformation aus dem 1982 fälligen ZP-Forschungsbericht "Die Entwicklung des Schöpfungstums der jungen Arbeiter, der Studenten und der jungen Intelligenz im Sozialismus zur Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts" dar. Sie beruhen vorwiegend auf einer Voruntersuchung unter den Standbetreuern der XXIV. ZMMM 1981. Da diese Population in wichtigen Parametern (z. B. hinsichtlich der sozialen Zusammensetzung) fast identisch ist mit den Standbetreueruntersuchungen der letzten Jahre, werden wir auch einige Vergleiche zu den vorangegangenen Jahren anführen.

Der Anteil der Exponate, die in Jugendbrigaden erarbeitet wird, steigt weiter an. Er erreicht jetzt 34 % (1980: 31 %; 1979: 29 %; 1978: 25 %). Zugleich erhöht sich der Anteil der Jugendbrigaden unter den besonders wertvollen Exponaten. 35 % der Exponate mit einem Wert von über 50 000 Mark kommen nach unserem Ergebnis aus Jugendbrigaden! In den vergangenen Jahren war ihr Anteil geringer. MMM-Standbetreuer sind ein besonders positiver, fortgeschrittener Teil unserer Jugend, der nicht für die DDR-Jugend insgesamt repräsentativ ist. Sie veranschaulichen jedoch, in welchem Maße sich die gesellschaftliche Entwicklung im Verhalten und im Bewußtsein eines besonders positiven Teils der Jugend niederschlägt - zeigen damit Möglichkeiten und Perspektiven unserer Erziehungsarbeit. So hat sich von 1979 bis 1981 der Anteil jener, die es als ihr Lebensziel ansehen, sich stark für den Sozialismus zu engagieren von 64 % auf 73 % erhöht.

Die Strategie des X. Parteitages der SED beginnt sich im Verhalten dieser Jugendlichen niederzuschlagen. 64 % sind der Meinung (davon 15 % ohne jegliche Einschränkungen), daß sie in den letzten Monaten ihr Leistungsvermögen zunehmend besser ausschöpfen.

Auf die trotzdem noch vorhandenen Reserven macht allerdings die Tatsache aufmerksam, daß immerhin ^{etwa} 50 % meinen, sie könnten, wenn sie selbst es wollten, noch weit mehr in ihrer

Arbeit leisten als zur Zeit. Das betrifft alle Gruppen Werk-
tätiger (Produktionsarbeiter: 50 %; junge Intelligenz: 56 %).
Die MMM-Tätigkeit wird von einem großen Teil als staatsbürger-
liche Aufgabe angesehen. 74 % geben an, daß sie dies sehr stark/
stark aus dem Bestreben tun, dadurch zur Entwicklung unseres
Staates beizutragen. Das ist der verbreitetste Grund überhaupt.
Da mehrere Gründe genannt wurden, folgen

- dadurch bessere Möglichkeiten für eine berufliche Perspek-
tive schaffen,
- eine fachliche Qualifikation erwerben,
- anderen mit gutem Beispiel vorangehen,
- aus finanziellen Motiven.

Als unmittelbares Motiv ihrer Beteiligung an MMM- und Neuerer-
aktivitäten wird von 90 % angegeben, dadurch die Effektivität
und Produktivität des Produktionsprozesses erhöhen helfen zu
wollen. Diese Zahl ist seit Jahren konstant.

In ihren Arbeitskollektiven gehören diese MMM-Teilnehmer, wie
MMM-Teilnehmer und Neuerer generell, zu den progressivsten
jungen Werktätigen. Von ihren Kollegen Nicht-MMM-Teilnehmern
unterscheiden sich 47 % positiv hinsichtlich ihrer Einsatzbe-
reitschaft bei der Erfüllung gesellschaftlicher Aufgaben.

40 % sind besser über politische Fragen informiert,

40 % sind stärker für ihre berufliche Arbeit begeistert,

38 % ^{ne} setzen sich stärker für die Lösung wissenschaftlich-
technischer Aufgaben ein,

39 % verfügen über höhere berufstheoretische Kenntnisse,

34 % ~~arbeiten beharrlicher an der Lösung wissenschaftlich-
technischer Probleme.~~ Sie fühlen sich für ihr Arbeitskollek-
tiv insgesamt stark verantwortlich und nehmen Einfluß auf fol-
gende sozialistische Verhaltensweisen:

56 % hohe Bereitschaft zur Erfüllung der MMM-Aufgabe durch die
Kollektivmitglieder,

52 % Ausprägung des Verantwortungsbewußtseins als soziali-
stische Werktätige

- 52 % Ausprägung der Leistungsbereitschaft,
- 51 % Entwicklung eines kollektiven Verhaltens zueinander,
- 45 % Erhöhung der Informiertheit über politische Fragen,
- 44 % Erhöhung der Informiertheit über Planaufgaben,
- 41 % Erhöhung der Betriebsverbundenheit.

Sie sehen allerdings auch klar die noch bestehenden Probleme und Reserven.

Als in ihrem Arbeitsbereich gegenwärtig zufriedenstellend gelöst betrachten lediglich:

- 51 % die Ausnutzung der Arbeitszeit,
- 43 % die Qualität der Arbeit durch die Kollektivmitglieder,
- 41 % die Einsparung von Energie durch das Kollektiv,
- 39 % die Einsparung von Material durch die Kollektivmitglieder,
- 21 % die Qualität der Leitungstätigkeit durch die übergeordnete Leitung,
- 21 % die leistungsgerechte Entlohnung.

Generell ist die leistungsgerechte Entlohnung eines der Hauptprobleme. Nur 27 % sind der Auffassung, daß ihre Arbeit leistungsgerecht entlohnt wird, aber 84 % geben dies als wichtige Bedingung an, um in der Arbeit volle Befriedigung zu erhalten und höchste Einsatzbereitschaft zu erreichen.

Dies ist unter allen objektiven Bedingungen die wichtigste Voraussetzung und wichtiger als die Entlohnungshöhe.

Wir haben bereits mehrfach auf Reserven zur Erhöhung der Qualität der MMM- und Neuererbewegung aufmerksam gemacht. Als eine der wichtigsten erweist sich auch in diesen neuesten Ergebnissen das Problem der fachlichen Informiertheit, des fachlichen Kenntnisstandes und des aktiven Informationsverhaltens, sowohl generell als auch besonders bei der Arbeit an MMM- und Neuererleistungen.

Bekannt ist, daß der Wert des Exponats desto höher ist, je mehr sich mit dem bisher vorliegenden Erkenntnisstand auseinandergesetzt wurde. So haben nur 30 % in Vorbereitung ihres Exponats gründlich die DDR-Literatur ausgewertet, nur 13 % Fachliteratur aus nichtsozialistischen und sogar nur 10 % solche

aus anderen sozialistischen Staaten herangezogen. Nur 15 % haben gründlich vorliegende Patentschriften, nur 19 % ~~wo-~~ bei das häufig insgesamt noch die gleichen Werkstätigen sind - gründlich Forschungsberichte studiert.

Dazu noch ein anderer Aspekt:

58 % kennen ziemlich genau die wichtigsten Aufgaben zur Meist-
sterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts für ihr
unmittelbares Arbeitskollektiv, nur 29 % jene für den eigenen
Meisterbereich und sogar nur 16 % die für den eigenen Betrieb!
Die regelmäßige Information weist bei diesen jungen Werkstä-
tigen teilweise erhebliche Lücken auf. Regelmäßige Informa-
tionen erhalten nur

40 % über den Plan Wissenschaft und Technik des Betriebes
(14 % nicht),

35 % über die Rolle der Wissenschaft bei der Verwirklichung
der ökonomischen Strategie des X. Parteitages (17 % nicht),

30 % über künftige Aufgaben am eigenen Arbeitsplatz durch
leitende Kader (16 % nicht),

24 % über die Hauptrichtungen des wissenschaftlich-techni-
schen Fortschritts wie Mikroelektronik, Roboterbau (26 %
nicht),

23 % über das auf dem Arbeitsgebiet bestehende Weltniveau
(23 % nicht),

24 % über die auf dem eigenen Fachgebiet zu bearbeitenden
Hauptprobleme (25 % nicht).

Fast alle Neuerer legen aber Wert darauf, darüber gut infor-
miert zu werden.

Das Kenntnisdefizit der ZMMK-Standbetreuer hat aber auch an-
dere Quellen.

53 % von ihnen haben keine Fachzeitschriften persönlich
abonniert, weitere 31 % nur eine, lediglich 2 % mehr als
drei. Auch von den jungen Angehörigen der Intelligenz ha-
ben sehr viele keine einzige Fachzeitschrift abonniert, kei-
ner mehr als zwei (vgl. den folgenden Abschnitt).

Dazu kommt, daß insgesamt nur 12 % (!) regelmäßig Betriebs-, Kombinatsmessen, Büchereien, Patentbibliotheken usw. besuchen, die meisten (53 %) dies jedoch ^{nur} gelegentlich tun. Zweifelsohne geht dies auch auf Mängel in der Leitungstätigkeit zurück. Ihren unmittelbaren Leiter betrachten zwar 80 % als Vorbild hinsichtlich seiner Produktivität, aber nur 41 % vorbehaltlos. Hinsichtlich der Originalität, also der entscheidenden Frage für wissenschaftlich-technische Höchstleistungen, betrachten sogar nur 68 % ihren Leiter als Vorbild, nur 29 % vorbehaltlos.

Wesentlich günstiger sieht es dagegen hinsichtlich der Ausnutzung der Arbeitszeit aus, hier wird der Leiter von 91 % als Vorbild angesehen, von 64 % vorbehaltlos.

Die Unterstützung, die die MMM-Kollektive durch betriebliche Funktionäre erhalten, ist ebenfalls differenziert einzuschätzen. Eine überdurchschnittliche Unterstützung geben von den Untersuchungsteilnehmern an:

- 81 % durch den Leiter/Meister,
- 63 % durch das ingenieurtechnische Personal,
- 54 % durch die Arbeitsgruppe MMM im Betrieb,
- 53 % durch das BfN/BfS,
- 50 % durch den Betriebsdirektor,
- 47 % durch den Direktor für Wissenschaft und Technik,
- 44 % durch die FDJ-Leitung,
- 31 % durch die Betriebssektion der Kammer der Technik.

Allerdings ist es so, daß dort, wo die Unterstützung durch den Betriebsdirektor vorhanden ist, in der Regel auch die Unterstützung durch andere Kräfte erfolgt, während ein erheblicher Teil der Kollektive fast nur von dem unmittelbaren Leiter/Meister eine spürbare Unterstützung erhält. Da dies bereits bei den Kollektiven der Fall ist, die zur Zentralen MMM delegiert werden, muß angenommen werden, daß für die Breite der Bewegung die Unterstützung zu gering ist.

Bei der Weiterführung erfolgreicher MMM-Kollektive scheinen wir insgesamt etwas vorangekommen zu sein, 72% der Untersuchten geben an, daß ihr MMM-Kollektiv weiter besteht. Die durchschnittliche Existenzdauer dieser weiterbestehenden Kollektive beträgt 18,5 Monate. Etwa 48 % dieser längerbestehenden Kollektive existieren bereits seit drei oder mehr als drei Jahren.

Obwohl das mittlere Alter der Standbetreuer erst knapp 23 Jahre beträgt, haben sie bisher im Durchschnitt 3,6 Neuerervorschläge erarbeitet, von denen 3,1 in der Praxis angewendet werden.

Die Zahlen weisen auf ein Anwachsen der Quantität und Qualität der Arbeit hin, was sich in der relativ hohen Zahl bisher erreichter Neuerervorschläge ausdrückt, als auch in ihrem volkswirtschaftlichen Nutzen. Obwohl es hier^{an} noch ernste Rückstände gibt, was die geringe Zahl der Patente und deren Güte aufzeigt.

Wichtig erscheint es jetzt, mit den Kollektiven und wo das nicht möglich ist, mit den einzelnen Erarbeitern weitere Neuerervereinbarungen abzuschließen und so Einfluß darauf zu nehmen, daß die verantwortlichen Leitungen die hier entwickelten Potenzen nicht leichtfertig wieder verschenken, sondern weiter nutzen.

Gleichzeitig solle auf die Qualifizierung der jungen Neuerer Einfluß genommen werden. Das kann zwar nicht immer in Form eines Studiums erfolgen, sondern muß wesentlich mehr als bisher eine systematische arbeitsplatzbezogene Qualifizierung (Weiterbildung) umfassen. Die Erhöhung der Qualität der Neuerervorschläge bis zu patentreifen Lösungen und zu internationalen Spitzenleistungen führt nur über die Erhöhung der Kenntnisse und Fähigkeiten jedes einzelnen Kollektivmitgliedes, führt nur über die Kenntnisnahme der Entwicklungen in anderen Ländern durch die internationale Literatur, durch Patentschriften und Forschungsberichte!

Die speziell zur Erhöhung der Erfindertätigkeit (Ziel bis 1985: Schulung von 4 000 bis 5 000 Werkträgern bis zur Befähigung, patentreife Neuerungen zu entwickeln) gegründeten Erfinder-schulen, die unter dem Motto arbeiten "Verdiente Erfinder schulen Erfinder", kennen 86 % nicht, ein Drittel (63 %) nicht einmal dem Namen nach. Dies macht erneut darauf aufmerksam, daß in der DDR auf diesem Gebiet ein erheblicher Nachholebedarf besteht.

FDJ Erfinder 25.6.82

Diese hier deutlich werdenden erheblichen Kenntnislücken über Qualifizierungsmöglichkeiten müssen schnell und planmäßig überwunden werden. Durch Unterstützung der FDJ-Leitungen sollten deshalb mit allen Teilnehmern an hochwertigen MMM-Exponaten, Neuerungen und Patenten Gespräche über Qualifizierungsmaßnahmen geführt werden, die mit exakten Festlegungen enden müßten. Denn nach unseren Ergebnissen besitzen zwar fast alle jungen Werkträgern den formal erforderlichen Bildungsabschluß für ihre gegenwärtige Tätigkeit (von unserer Untersuchungsgruppe bestätigen das 78 %, 9 % geben an, daß ein höherer Abschluß erforderlich wäre, 13 % meinen, daß eine geringere Qualifikation ausreichen würde), doch die verfügbaren inhaltlichen Kenntnisse und Fähigkeiten reichen unter zukünftigen wissenschaftlich-technischen Erfordernissen bei einem erheblichen Teil nicht aus, so daß eben deshalb die Entwicklung von international beachtlichen Höchstleistungen zu gering ist. Das sich festigende staatsbürgerliche Bewußtsein, das auch durch diese Forschung nachgewiesen werden konnte, wird nicht ausreichend genug in Höchstleistungen umgesetzt, obwohl die Bereitschaft dazu vorhanden ist.

Kenntnisse und Fähigkeiten als entscheidende Vermittlungsglieder sind aber nicht spezifisch genug entwickelt.

Auf die generelle Bereitschaft, durch persönlichen Einsatz Höchstleistungen zu erzielen, verweist die Tatsache, daß der zeitliche Umfang angestiegen ist, der an Exponaten gearbeitet wird, die für die ZMMV vorbereitet werden bzw. zur ZMMV delegiert werden können. Durchschnittlich wurde 8,7 Monate an einem Exponat gearbeitet. Der wöchentliche Aufwand beträgt 15,5 Stunden, davon 10,4 Stunden während der Arbeitszeit, die restliche Zeit außerhalb der Arbeitszeit, vorwiegend am Wochenende.

Am Wochenende arbeiteten 9 % regelmäßig, weitere 49 % gelegent-

lich und 42 % nie an ihrem ausgestellten Exponat. Die durchschnittliche Arbeitszeit der am Wochenende daran Tätigen betrug 4,9 Stunden.

Die hier vorgestellten Ergebnisse, darauf sei abschließend noch einmal verwiesen, betreffen nur eine spezielle Gruppe von jungen Werktätigen, die zweifelsohne zu dem fortgeschrittensten Teil der Arbeiterjugend gehören. Aber bereits die hier sichtbar gewordenen Reserven betreffen nach unseren bisherigen Forschungen die Masse aller jungen Werktätigen noch wesentlich stärker als diese Gruppe selbst. Wir werden in dem Ende des Jahres 1982 vorzulegenden Forschungsbericht diese Fragen dann auf der Basis der Hauptuntersuchungen detailliert darlegen und weitere konkrete Schlußfolgerungen ableiten können. Diese Ergebnisse lagen uns erst seit 4. 1. 1982 vor.

2. Forschungen im Bereich der jungen Intelligenz

In der letzten Zeit sind von uns in verschiedenen Betrieben und mit verschiedenen Methoden Angehörige der jungen Intelligenz untersucht worden.¹⁾ Des weiteren wurden SIS 6 und andere Untersuchungen unter Absolventen ausgewertet.

Daraus einige Ergebnisse zu ausgewählten Problemen:

1. Informiertheit über den Welthöchststand

Ausreichend sind nach eigenem Urteil nur etwa 40 % der Hoch- und Fachschulabsolventen auf ihrem Fachgebiet über den derzeitigen Welthöchststand informiert. Etwa ein Fünftel bezeichnet sich als überhaupt nicht informiert. Auch die Absolventen, die

1) Es handelt sich dabei vor allem um eine Analyse des Kombi-robotron und um eine Analyse der Zentralstelle für das sozialistische Bildungswesen beim Ministerium für Schwermaschinen- und Anlagenbau, die beide im Frühjahr 1981 mit Hilfe des ZIJ durchgeführt wurden. Die Originalergebnisse liegen in diesen Einrichtungen vor. An Methoden wurden dabei eingesetzt: schriftliche Befragung, mündliche Interviews mit ca. 100 Absolventen und 100 Leitern, Expertengespräche, Dokumentenanalyse, Analyse von betrieblichen Einschätzungen und Berichten.

Leitungsfunktionen ausüben, sind nicht besser informiert. Damit in Übereinstimmung lesen nur 30 % der Absolventen die für sie relevanten Fachzeitschriften regelmäßig, 16 % tun dies überhaupt nicht. Das ist teilweise eine Frage der Zugänglichkeit, insbesondere ausländischer Literatur und der Sprachkenntnisse, mehr noch aber der Motivation und Anforderung. Verglichen mit internationalen Untersuchungen lesen unsere Absolventen extrem wenig. In der BRD bezogen etwa 90 % der in der Industrie tätigen Ingenieure die für sie wichtigen Fachzeitschriften regelmäßig.

Offenkundig finden sich zu viele Absolventen mit einer operativen Tätigkeit auf wissenschaftlich-technischem Gebiet ab und entwickeln nur unzureichend Initiative, um sich über die neuesten Entwicklungen auf ihrem Gebiet zu informieren. Die entsprechenden technischen und materiellen Möglichkeiten der Betriebe und Kombinate werden oft zu wenig genutzt. So kann hier noch viel verbessert werden. In einer Effektivierung der Informationsmöglichkeiten sehen Leiter und Absolventen eine der wichtigsten Reserven zur Erhöhung der Qualität der Arbeit von Absolventen im Betrieb.

2. Leistungsbewertung

Im Verhältnis zu ihren Kollegen leisten 17 % der Absolventen weit mehr, 72 % etwa dasselbe und 11 % weniger. Leiter- und Absolventenurteile stimmen dabei gut überein. Die Leiter schätzen diejenigen Absolventen, die übernommene Aufgaben diszipliniert erfüllen und ihre Initiative im Rahmen der Entscheidungen des Leiters entfalten (im Gegensatz zu den Absolventen selbst) etwas besser ein als Absolventen, die den Leiter kritisieren und sich bei ihrer Initiative mehr an den Belangen des Betriebes orientieren.

Die einzelnen Teilaspekte der Leistung bestimmen (bei Leitern und Absolventen gleichermaßen) das Gesamturteil in unterschiedlichem Umfang. Am stärksten geht in die Leistungseinschätzung die Menge der geleisteten Arbeit ein. Wichtig sind auch Engagement und eigene Initiative sowie Aktivitäten in der Neuererbewegung. Am wenigsten Einfluß hat dagegen die Qualität der Arbeit. In einer stärkeren Orientierung der Leistungseinschätzung auf die Qualität der Arbeit liegt vor allem im Bereich Forschung

und Entwicklung eine weitere Möglichkeit, die Produktivität zu steigern und zu wirklichen Spitzenleistungen zu kommen.

3. Die Neuereraktivität

Die im Durchschnitt etwa zwei Jahre in der Praxis tätigen Absolventen haben etwa 1 bis 2 Neuerervorschläge eingereicht. Davon sind 64 % bereits realisiert. Aber immerhin ein Viertel bis ein Drittel der Absolventen entwickelt hier kaum Initiative.

Erfolgreiche Neuerer unter Hochschulkadern zeichnen sich durch folgende Motive aus:

Sie setzen sich aktiv für die Überwindung von Mängeln in der Arbeit ein.

Sie gehen den anderen mit gutem Beispiel voran. Sie möchten über den Betrieb hinaus geachteter Fachmann werden. Sie wollen in fachlicher Hinsicht Überdurchschnittliches leisten.

Sie würden eine Leitungsfunktion bzw. eine verantwortungsvollere Funktion übernehmen.

Entscheidend für die weitere Entwicklung der Neuerertätigkeit ist, daß sich die Absolventen an den Belangen des Betriebes orientieren und ihr kritisches Engagement bewußt gefordert und gefördert wird.

Reserven für die Effektivierung der Neuerertätigkeit liegen in folgendem:

- a) Verkürzung der Bearbeitungs- und Realisierungszeiten, die gegenwärtig nicht selten ein halbes bis ein Dreivierteljahr (und mehr) betragen. Abgesehen von den ökonomischen Konsequenzen dämpfen lange Bearbeitungszeiten die Initiative der Neuerer erheblich. Bedenklich ist auch, daß nur wenige der nichtrealisierbaren Neuerervorschläge auf konstruktive Mängel zurückgehen (bei Robotron etwa 2 % der eingereichten Vorschläge), ca. 4 bis 5 % werden abgelehnt, weil sie für den Betrieb keinen Nutzen bringen (den sie vielleicht für einen anderen Betrieb hätten).

- b) stärkere Orientierung auf die Belange des Betriebes.
In diesem Zusammenhang ist bedenklich, daß nur 20 % den Plan "Wissenschaft und Technik" ihres Betriebes kennen.
- c) stärkere Nutzung auch der Freizeit für Neuereraktivitäten.
Gegenwärtig werden im Mittel etwa 1 Stunde pro Woche während der Arbeitszeit für Neuereraktivitäten verwandt (Industrie). Von der Freizeit wird nur reichlich eine halbe Stunde pro Woche dafür verwandt. Dazu kommt, daß die Leiter häufig nur über Neuereraktivitäten informiert sind, die während der Arbeitszeit und im Rahmen von Neuerervereinbarungen verlaufen.
- d) strengere Kriterien an die Neuerertätigkeit.
Es gibt in einzelnen Betrieben und Bereichen die Tendenz, normale Arbeitsaufgaben, die der betreffende Absolvent sowieso erfüllen müßte, durch entsprechende Vereinbarungen zur Neuerertätigkeit hochzustilisieren und damit doppelt zu bezahlen. Damit wird der entsprechende Plan zwar formal erfüllt, aber zugleich gegen das Leistungsprinzip bei der Entlohnung verstoßen und die Neuerertätigkeit moralisch bei den Betroffenen diskreditiert.

4. Einstellung der Absolventen zum wissenschaftlich-technischen Fortschritt

Die große Mehrzahl der Absolventen sieht die Technik und ihre Entwicklung nicht unabhängig von gesellschaftlichen Prozessen. Technikanwendung und -entwicklung ist für sie mehr oder weniger eindeutig mit sozialen Prozessen verbunden. Fast alle Absolventen sind der Meinung, daß sozial vertretbare wissenschaftlich-technische Entwicklungen nur im Sozialismus möglich sind. Diese Einstellung bietet einen günstigen Ansatzpunkt für die Erhöhung des persönlichen Verantwortungsbewußtseins, für die Bereitschaft, selbständig sozial vertretbare Lösungen auszuarbeiten.

Die Nutzung dieser Bereitschaft für entsprechende Leistungen bedarf differenzierterer Einflußfaktoren. Im Zentrum steht dabei die Leitungstätigkeit. Wichtig ist dabei vor allem, daß die Leiter selbst sozial effektive Lösungen als persönliches und kollektives Ziel begründen und verwirklichen.

5. Bereitschaft der Absolventen, Leitungsfunktionen auszuüben

Etwa ein Drittel der Absolventen ist ohne Einschränkung bereit, eine Leitungsfunktion bzw. eine verantwortungsvollere Leitungsfunktion zu übernehmen. 30 % sind dazu unter bestimmten Bedingungen bereit. Diese eingeschränkte Bereitschaft wird von den Leitern oft fehleingeschätzt, einige Einschränkungen, die die Absolventen machen, sehen die Leiter nicht. Damit gehen wichtige Ansatzpunkte für deren erzieherische Wirkung verloren.

Als Bedingungen für die Übernahme einer Leitungsfunktion werden von den Absolventen meist genannt:

- interessante und anspruchsvolle fachliche Aufgaben,
- nur bestimmte Funktionen, vor allem Themen- oder Gruppenleiter,
- möglichst wenig organisatorische und politische Aufgaben,
- selbständige Entscheidungsmöglichkeiten, die übergeordnete Leitung soll unterstützen, aber viel Raum für selbständige Entscheidungen lassen,
- Leiter eines kleinen Kollektivs, das sich bereits bewährt hat.

Soziale Bedingungen, wie Einschränkung der Freizeit und mehr Geld, werden nur von wenigen Absolventen angegeben. Die Rolle solcher Bedingungen wird von den Leitern überschätzt.

Absolventen, die ohne Einschränkung bereit sind, Leitungsfunktionen zu übernehmen, zeichnen sich durch folgende Motive aus:

- eine möglichst hohe soziale Position einnehmen,
- ein über den Betrieb hinaus geachteter Fachmann werden,
- sich aktiv für die Überwindung von Mängeln in der Arbeit einsetzen,
- anderen mit gutem Beispiel vorangehen,
- in fachlicher Hinsicht Überdurchschnittliches leisten,
- zur Entwicklung der DDR beitragen.

6. Das Absolventenbild der Leiter

Im allgemeinen stimmen Leiter- und Absolventenurteile gut überein, solange es sich um Belange der unmittelbaren Tätigkeit handelt. Das ist eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung eines engen Vertrauensverhältnisses. Im einzelnen sind wir jedoch auf einige weit verbreitete Haltungen gestoßen, die die erzieherische Wirkung der Leiter unter Umständen stark beeinträchtigen können:

1. Die Absolventen werden als fertige Persönlichkeiten betrachtet, die sich charakterlich kaum noch entwickeln.
2. Das Verhalten der Absolventen wird vor allem als Folge von deren Charaktereigenschaften gesehen, die festgefügt und kaum noch zu verändern seien. Die Wirkung der Tätigkeitsanforderungen und -bedingungen, vor allem aber der Erziehung durch Leiter und Kollektiv wird zum Teil erheblich unterschätzt.
3. Oft wird darüber hinaus vom Verhalten linear auf Einstellungen geschlossen (z. B. Politisch positiv eingestellt ist, wer politisch aktiv ist). Die Rolle von Fähigkeiten, Kenntnissen und auch konkurrierenden Motiven wird unterschätzt. Damit vereinfachen die Leiter reale Widersprüche im Denken ihrer Mitarbeiter zu sehr und schätzen vor allem diejenigen falsch ein, die noch unentschieden sind. Diese Absolventen lassen sich aber vom Leiter am ehesten beeinflussen.
4. Aktivitäten außerhalb der Arbeitszeit sind vielen Leitern auch dann kaum bekannt, wenn sie unmittelbar Bezug zur Tätigkeit haben (z. B. Neuereraktivitäten, Qualifizierung, gesellschaftliche Arbeit).

In solchen Haltungen liegt eine Ursache dafür, daß Leiter sich in erster Linie als "Verwalter von Sachprozessen" begreifen und nicht als Erzieher ihrer Mitarbeiter. Wenn es gelingt, den Leitern bewußt zu machen, welch großen Einfluß sie auf die Entwicklung der Absolventenpersönlichkeit besitzen, dann könnten langfristig enorme Potenzen für die Leistungsbereitschaft der Absolventen freigesetzt werden. Wichtig ist auch, daß die Leiter nicht nur an der Planerfüllung gemessen werden, sondern stärker als bisher auch an ihrer erzieherischen Wirkung.

7. Probleme, die die Absolventen bewegen

An politischen Problemen bewegen die Absolventen gegenwärtig besonders

- a) Angst, daß es nicht gelingt, den Frieden zu sichern,
- b) die Entwicklung in Polen und
- c) der Schmidtbesuch in der DDR.

Problematisch ist die verbreitete Unzufriedenheit mit der Konsumgüterversorgung. Diese Unzufriedenheit wirkt sich nachteilig auf die Arbeitsdisziplin aus. Ein Teil der Absolventen versucht, bestimmte Einkäufe während der Arbeitszeit zu erledigen.

Problematisch ist auch, daß sich etwa ein Drittel sehr stark von der Umweltverschmutzung belastet fühlt. Das betrifft vor allem Naturwissenschaftler und Techniker. Insgesamt haben damit Umweltprobleme gegenwärtig für die Absolventen einen ähnlichen Stellenwert wie Wohnungssorgen. Überschreiten die Befürchtungen bezüglich der Umweltverschmutzung ein gewisses Ausmaß, wird die politische Grundhaltung in Mitleidenschaft gezogen und die Betroffenen öffnen sich stärker gegennerischen Argumenten. Es ist damit zu rechnen, daß in den nächsten Jahren bei Naturwissenschaftlern und Technikern ökologische Fragen ins Zentrum der ideologischen Auseinandersetzung rücken werden.

Im Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit fühlen sich die Absolventen vor allem durch folgendes belastet:

1. Fehlen von wichtigen materiellen Voraussetzungen (Geräte, Stoffe),
2. Störungen und Erschwernisse bei der Arbeit (Lärm, Hitze, Kälte usw.),
3. Mängel in der Arbeitsorganisation,
4. Kenntnislücken auf fachlichem Gebiet,
5. Verkehrsbedingungen vom Wohnort zum Arbeitsort.

Darüber hinaus werden vor allem folgende Faktoren als effektivitätshemmend gesehen:

1. zu viel Berichte schreiben,
2. zu viel Bürokratie,

3. Fehlen von technischem Hilfspersonal (v. a. in den Bereichen Forschung/Entwicklung und Produktionsvorbereitung),
4. ungenügende Informationsmöglichkeiten,
5. ungenügende materiell-technische Voraussetzungen,
6. ungenügende Koordination von Terminstellungen und Ergebnissen,
7. unklare Aufgabenstellungen.

Insgesamt zeigt sich, daß die junge Intelligenz, richtig eingesetzt, bedeutend mehr leisten kann als sie gegenwärtig leistet.

3. Forschungen im Bereich der Studenten

Bei der weiteren Auswertung verschiedener Untersuchungen, insbesondere von STUDENT 79, sowie von Diskussionen mit Studenten und Lehrkräften wurde die wissenschaftliche Aktivität der Studenten weiter analysiert.

Mehr und mehr begreifen die Studenten das Studium in seinen wissenschaftlichen Bezügen und interessieren sich selbst für die Forschung. In der Partnerstudie II (1980) sagen 22 % der Studenten (29 % der männlichen und 16 % der weiblichen) einschränkungslos und weitere 62 % mit gewissen Einschränkungen (= 84 %), daß es ihnen gefällt, wissenschaftlich zu arbeiten. Dieser Prozentsatz ist in den letzten Jahren gestiegen. Nur 1 % interessiert sich überhaupt nicht für wissenschaftliche Arbeit. Etwas größer geworden ist auch der Anteil der Studenten, die sich gern mit Problemen des Studienfaches außerhalb des verlangten Pensums beschäftigen.

Bei allem gibt es aber beachtenswerte Differenzierungen:

a) zwischen den Fachrichtungen

Sie hängen mit dem Anspruchsniveau der Studenten und dem Anregungsniveau der Lehrkräfte zusammen und ergeben sich vorwiegend aus der Zusammensetzung der Studentenschaft an den Sektionen. Sektionen, die sich die besten Studienbewerber aussuchen können, haben es verständlicherweise leichter,

die wissenschaftliche Aktivität der Studenten zu organisieren. Zugleich haben die Studenten der verschiedenen Fachrichtungen unterschiedliche Erwartungen an die späteren beruflichen Anforderungen, die nicht immer stimmen müssen. Daher kommt es darauf an, den Studenten aller Fachrichtungen den Wert der Wissenschaft für ihre Berufstätigkeit nachzuweisen und erleben zu lassen.

b) zwischen Sektionen der gleichen Fachrichtungen

Diese Differenzierungen sind auf die unterschiedlichen organisatorischen und materiell-technischen Bedingungen der betreffenden Sektion, stärker aber noch auf das Engagement der Leitungen und Lehrkräfte zurückzuführen. Es bestehen nach wie vor große Unterschiede und zum Teil Vorbehalte von Lehrkräften gegenüber der wissenschaftlichen Potenz der Studenten und einem partnerschaftlichen Verhältnis in Lehre und Forschung.

c) zwischen leistungsstarken und leistungsschwachen Studenten

Das wissenschaftliche Engagement der Studenten steht in engen Wechselbeziehungen zum Leistungsverhalten der Studenten. Wissenschaftlich engagierte Studenten sind in der Regel auch die leistungsstärksten Studenten. Diese Studenten kommen bereits mit den besseren Abiturprädikaten zum Studium. Studenten mit sehr guten Abiturprädikaten zeigen sich interessierter an der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Problemen ihres Faches. Im Studium sind wissenschaftlich aktive Studenten auch zugleich diejenigen, die die Leistungsspitze ihrer Seminargruppe ausmachen oder als Beststudenten ausgezeichnet werden. Der starke Einfluß des wissenschaftlichen Engagements auf die Leistungsposition resultiert nicht nur aus einer besseren Bewertung der wissenschaftlichen Aktivität durch die Lehrkräfte (wissenschaftlich engagierte Studenten haben die besseren Zensuren). Diese Studenten sind in der Tendenz auch gründlicher und fleißiger bei der Erfüllung der Studienverpflichtungen, aktiver in Diskussionen um fachliche Probleme und haben insgesamt auch einen effektiveren Arbeitsstil. Ihnen gelingt es dadurch besser als anderen Studenten, sich die nötigen "Freiräume" für ihre wissenschaftliche Arbeit selbst zu schaffen.

Allerdings gelingt es auch den meisten von ihnen nicht, mehr als die Hälfte ihrer Selbststudienaufgaben zu erledigen. (Stofffülle ist auch bei ihnen noch ein Hemmnis für schöpferische Aktivität.) Aber sie sind besser in der Lage, aus der übergroßen Stofffülle die wirklich bedeutsamsten Problemstellungen herauszugreifen.

Der effektivere Arbeitsstil der wissenschaftlich engagierten Studenten ist eine Folge der besseren Beherrschung leistungsrelevanter Studienfähigkeiten, wie das Anfertigen größerer thematischer Arbeiten, das Beweisen und Widerlegen, das selbständige Vertiefen des fachlichen Wissens, das Konzentrationsvermögen, die Planung. Darin sind sie den leistungsschwächeren Studenten überlegen, ohne allerdings auch schon die eigenen Möglichkeiten ausgeschöpft zu haben.

d) zwischen den beiden Geschlechtergruppen

Relativ unabhängig von der Fachrichtung oder der Sektion fallen Differenzen in der Haltung zur wissenschaftlichen Tätigkeit zwischen männlichen und weiblichen Studenten auf. In der Hierarchie der Lebenswerte steht die Wissenschaft bei männlichen höher als bei weiblichen Studenten. Männliche Studenten sind in der Tendenz auch aktiver in der wissenschaftlich-produktiven Tätigkeit als weibliche, wobei hier die Differenzen weit aus geringer sind als in der Einstellung zur Wissenschaft. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß die recht großen Differenzen in der Einstellung zur Wissenschaft und zur wissenschaftlichen Tätigkeit durch die gesellschaftliche Erziehung der weiblichen Studenten begründet sind. Diese Vermutung wird durch die Feststellung erhärtet, daß sich männliche und weibliche Studenten auch im starken Maße in solchen Bereichen wie dem Interesse an der Geschichte von Wissenschaft und Technik und der Geschichte des Fachs sowie bestimmten Lebenswertbereichen (Familie, Hauswirtschaft) unterscheiden.

Wie stark gesellschaftliche Erziehungskomponenten wirken, zeigt die Stellung der männlichen und weiblichen Studenten zu der Frage, ob Frauen und Männer im jeweiligen Fach zu gleichen Leistungen fähig seien. Während die weiblichen Studenten zu 88 % zustimmen, bejahen von den männlichen Studenten nur 73 % diese

Frage (STUDENT 79). Es muß auch hervorgehoben werden, daß zwar in der quantitativen Ausprägung die männlichen Studenten wissenschaftlich engagierter sind als ihre weiblichen Kommilitonen, aber die weiblichen Studenten durch die gleichen bzw. sehr ähnlichen Faktoren in ihrer Haltung zur wissenschaftlichen Tätigkeit determiniert werden wie die männlichen Studenten. Daraus ergibt sich, daß vom Prinzip her weibliche Studenten und Wissenschaftler zu dem gleichen wissenschaftlichen Engagement fähig sind, wenn sie in entsprechender Weise bereits in ihrer frühen Erziehung und im Studium durch alle gesellschaftlichen Erziehungsträger dahingehend gefördert werden. Wissenschaftliche Höchstleistungen von Studentinnen und Wissenschaftlerinnen beweisen das. Weibliche Studenten sind ihren männlichen Kommilitonen in einigen Studienfähigkeiten sogar überlegen, die für erfolgreiche wissenschaftliche Arbeit wichtig sind, wie z. B. die Fähigkeit zum Anfertigen größerer thematischer Arbeiten.

Wichtige Faktoren für die Erhöhung der wissenschaftlichen Aktivität der Studenten liegen:

1. in den Herkunfts- und Entwicklungsbedingungen

Es läßt sich eindeutig nachweisen, daß die Herkunfts- und Entwicklungsbedingungen entscheidend die wissenschaftliche Aktivität der Studenten bestimmen. Das bezieht sich auf die geistig-kulturelle Atmosphäre und das Anregungsniveau im Elternhaus und die Einstellung von Vater und Mutter zur Wissenschaft. Beispielsweise gehen heute von Funktionärs- und Genosseneltern noch zu wenig Impulse für die wissenschaftliche Aktivität ihrer studierenden Kinder aus. Das betrifft weiter die Schule. Je eher der zukünftige Student an wissenschaftliches Denken herangeführt wird, eine Einstellung zur Wissenschaft gewinnt und sich mit wissenschaftlichen Problemen beschäftigt, desto besser wird er studieren.

2. in der Studienmotivation der Studenten

Studenten, für die die Beschäftigung mit der Wissenschaft zum Studium gehört und die die Bedeutung der Wissenschaft für die Gesellschaft und die eigene berufliche Tätigkeit erkennen, studieren souveräner und aktiver. Das ist in vielem eine Frage

der ideologischen Haltung und des Engagements der Studenten, sich wirklich für die Durchsetzung der Wissenschaft einzusetzen.

3. in der Lehre und dem Anregungsniveau der Lehrkräfte

Inhalt und Art der Lehrveranstaltungen sind überaus bedeutsam für das, was Studenten unter Wissenschaft verstehen.

In dem Maße, wie die Lehrkräfte Probleme ihrer Wissenschaftsdisziplin erkennen lassen, zum Mitdenken anregen und selbst wissenschaftliche Produktivität zeigen, in dem Maße widmen sich die Studenten selbst den fachlichen Problemen und ihrer wissenschaftlichen Lösung.

4. in der FDJ-Gruppe

Die FDJ-Gruppe kann maßgeblich dazu beitragen, eine wissenschaftlich-schöpferische, produktive Atmosphäre zu schaffen und ihre Mitglieder zu hohen Studienleistungen anzuregen.

5. in den Studienbedingungen

Gute Arbeitsbedingungen in den Labors, Bibliotheken, im Wohnheim und die Fähigkeit, sie herzustellen bzw. zu nutzen, sind Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Aktivität. Das gelingt heute Studenten in sehr unterschiedlichem Maße. Nach wie vor lassen sich viele Studenten leicht ablenken, begnügen sich mit den Vorlesungsnachschriften und wenigen Lehrbüchern und planen von Prüfung zu Prüfung. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Bedingungen für die wissenschaftliche Aktivität, die auf den ersten Blick nicht unmittelbar mit dem Studienprozeß in Verbindung stehen. Dazu gehören z. B. die Partnerbeziehungen. Die Qualität des Liebes- und Sexualverhaltens, die Perspektive der Partnerbeziehungen, vorhandene Kinder haben positiven Einfluß auf die Identifikation mit dem Studium und die wissenschaftliche Aktivität. Äußere Bedingungen, wie das Zusammenleben der Partner im Wohnheim, die gute Kinderbetreuung, werden dabei zu Leistungsfaktoren.

6. in der tatsächlichen Einbeziehung in die Forschung

Sie betrifft auch heute nur einen relativ kleinen Teil der Studenten oder erfolgt oft nur formal, um die entsprechenden Auflagen abrechnen zu können. Damit kann die wissenschaftlich-produktive Arbeit der Studenten schnell diskriminiert werden, genauso wie durch überzogene Ansprüche an die Studenten. Es zeigt sich aber, daß überall dort, wo die Studenten ernsthaft einbezogen werden und interessante und anspruchsvolle Aufgaben erhalten, sie ernsthaft und ausdauernd bei der Sache sind.

7. im sachlichen Interesse

Ein entscheidender Einfluß auf das wissenschaftliche Engagement der Studenten geht von ihrem Interesse für die sachlichen Probleme des Fachgebietes bzw. der Wissenschaftsdisziplin aus, das in eine vielseitige Persönlichkeitsentwicklung eingebettet ist. In der Förderung der sachbezogenen Interessen, der Freude an der Lösung eines Problems, der Lust zum Erkennen eines wichtigen Zusammenhangs liegen wichtige Reserven der Erziehung und Ausbildung, speziell der wissenschaftlichen Aktivität, die ohne eine positive Einstellung zu den inhaltlichen Fragen nicht denkbar ist.

Im letzten Jahr wurden differenzierte Analysen zu den Herkunfts- und Entwicklungsbedingungen der Studenten durchgeführt.

Neben vielen grundsätzlich übereinstimmenden Herkunftsbedingungen, wie sie für unsere Jugend heute allgemein charakteristisch sind, ergeben sich für Studenten als die fachlich Besten und gesellschaftlich Aktivsten ihrer Jahrgänge spezifische Herkunftsbedingungen von seiten des Elternhauses. Die Aufnahme eines Hochschulstudiums wird von solchen speziellen sozialen Herkunftsbedingungen des Elternhauses beeinflusst. Die Ergebnisse bestätigen nachdrücklich, daß in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft keine wesentlichen Unterschiede in den Anlagen und möglichen Intelligenzleistungen der verschiedenen sozialen Herkunftsgruppen bestehen.

Bei einem Teil der Kinder aus weniger günstigen Herkunftsbedingungen werden nur die Anlagen, Talente, Fähigkeiten usw.

noch nicht genügend entwickelt. Dies trifft für die Kinder von un- und angelernten Eltern und zum Teil auch aus reinen Facharbeiterfamilien zu. Gleichzeitig wird sichtbar, daß ein Teil der Kinder mit sehr günstigen Herkunftsbedingungen im Studium davon "zehren", ohne entscheidend bessere Leistungsvoraussetzungen und eine größere Leistungsbereitschaft zu besitzen. Studenten haben überdurchschnittlich häufig hoch gebildete und beruflich qualifizierte Eltern. Sie reproduzieren sich überdurchschnittlich häufig aus Intelligenzfamilien und hochgebildeten und -qualifizierten Arbeitern und Angestellten des Partei- und Staatsapparates. Das trifft besonders auf Studentinnen zu, während ein Teil der befähigten männlichen Jugendlichen nicht zum Studium geht (unausgeschöpftes Bildungspotential der Männer).

Bei der Bestimmung der sozialen Herkunft ist von der ganzen Herkunftsfamilie auszugehen. Einseitiges Vorgehen nur anhand der sozial-ökonomischen Stellung des Vaters berücksichtigt ungenügend den gegenwärtigen Stand der Berufstätigkeit der Mutter, ihr berufliches und gesellschaftliches Engagement. Vor allem in den nächsten Jahren wird sich das steigende Bildungs- und Qualifikationsniveau der Frauen in der DDR noch stärker auf die Studentenschaft auswirken. Gerade in den letzten 20 Jahren hat sich hier ein deutlicher Wandel vollzogen. Waren z. B. 1960 nur 25 % aller Hochschuldirektstudenten Mädchen und junge Frauen, so sind es heute 54 % der Direktstudenten.

Die Eltern der Studenten unterscheiden sich von Eltern junger Arbeiter in folgendem:

- Sie haben ein höheres Bildungs- und Qualifikationsniveau.
- Sie arbeiten seltener in der Industrie.
- Die Eltern der Studenten tragen im beruflichen Arbeitsprozeß häufiger Leitungsverantwortung.
- Die Studenten haben gesellschaftlich stark engagierte Eltern, die vor allem auch überdurchschnittlich häufig politisch organisiert sind.

- Die Studenten kommen aus materiell gut gesicherten Elternhäusern. Sowohl das monatliche Nettoeinkommen, der Besitz ausgewählter materieller Güter als auch der Bücherbesitz erweisen sich als überdurchschnittlich hoch.
- Die Eltern der Studenten sind durch eine große territoriale Mobilität gekennzeichnet und haben ihren Wohnsitz häufiger in größeren Ortsklassen.
- Die Herkunftsfamilie der Studenten ist seltener kinderreich.

Die Studenten haben ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern und bekunden eine starke Übereinstimmung mit den politischen Ansichten und den grundsätzlichen Lebensauffassungen ihrer Eltern.

Das Elternhaus ist auch die entscheidende Größe für die Reproduktion der religiösen Studenten. Die SIS hatte ergeben, daß religiöse Studenten fast ausschließlich aus religiösem Elternhaus kommen. Damals (1970) ermittelten wir, daß 29 % der Studenten aus christlichem Elternhaus stammten. Dieser Prozentsatz ist jetzt auf 23 % gesunken (bei jungen Berufstätigen sind es 24 %). Das hängt mit der allgemeinen Atheisierung in den zurückliegenden Jahren zusammen und wird sich sicher noch weiter verstärken. Andererseits ist der Anteil religiöser Studenten seit der SIS jedoch nicht gesunken. Er beträgt weiterhin 8 %. Das bedeutet, daß die Reproduktionsquote heute sogar etwas angestiegen ist bzw. daß heute etwas häufiger wieder Studenten aus nichtchristlichem Elternhaus religiös werden. Auch wenn es sich dabei nicht um sehr große Zahlen handelt, verdient dieser Trend doch Beachtung.

In den einzelnen Fachrichtungen stammt ein unterschiedlich großer Teil der Studenten aus einem christlichen Elternhaus (s. Tabelle).

Tabelle: Christliches Elternhaus (Partnerstudie 1980)

Aus christlichem Elternhaus stammen		
	%	Vergleich SIS
1. HU Lawi	31	-
2. KMU Chemie	30	31
3. HU Medizin	26	40 (Leipzig)
4. HH Leipzig	26	-
5. HU Elektronik	22	-
6. TH Leipzig	21	-
7. PH Potsdam	21	-
8. HU Ma/Phy/Che	16	36 (Mathe) Leipzig
9. TU Dresden	15	-
10. HfV Dresden	12	32

4. Unser intellektuelles Potential volkswirtschaftlich effektiver machen

Im Zusammenhang mit dem Anstieg der allgemeinen geistigen Fähigkeiten in der DDR, wie wir sie seit 1978 mehrfach mit Hilfe von Intelligenztests ermitteln konnten, soll nachfolgend auf Probleme aufmerksam gemacht werden, die den Nutzungsgrad des intellektuellen Potentials betreffen.

Nach einer in Paris veröffentlichten Statistik gab es 1979 folgende Patentanmeldungen einschließlich Auslandspatente:

	Inlands- patente	Auslands- patente	Koeffizient Ausland:Inland
USA	60 000	68 000	1,13
Japan	150 000	31 000	0,21
BRD	30 000	43 000	1,43
Großbrit.	19 000	4 200	0,22
Frankreich	11 000	3 100	0,28
UdSSR	153 000	3 200	0,02
DDR	6 000	2 600	0,43

Da es bei den Patentanmeldungen wesentlich um die Sicherung des Erlöses im Ausland geht, wird hier deutlich, daß neben der SU auch in der DDR (besonders im Vergleich zur BRD absolut und relativ) eine Diskrepanz zwischen In- und Auslandsanmeldungen besteht, die auf eine geringe Devisenrentabilität der Patente verweist. Aufgrund von Untersuchungen mit Hilfe von Intelligenztests haben westliche Psychologen angenommen, daß nur 5 bis 8 % der Bevölkerung überhaupt in der Lage seien, die Leistungen zu vollbringen, die für Patententwicklungen, Promotionen und ähnliche hohe geistige Leistungen erforderlich sind.

Besonders nach dem Sputnik-Schock wurde in den USA viel unternommen, um das vorhandene Reservoir der Talente und Begabungen besser auszuschöpfen. Die Bundesstaaten entwickelten Programme zur Förderung talentierter und begabter Kinder (talented and gifted children). Die nach Intelligenztests ausgewählten 3 bis 5 % der teststärksten Kinder erhielten als die "Begabten", die 0,1 % allerbesten als die "Hochbegabten" besondere Förderungen durch zusätzliche Bildungsangebote in Sommer-, Ferien-, Wochenend-, Winter- und ähnlichen Kursen. Darüber hinaus wurden Kurse für Eltern und für Lehrer eingerichtet. Die dafür aufgewendeten Dollarsummen wachsen von Jahr zu Jahr. In 41 Staaten gibt es Staatliche Programme bzw. verantwortliche Personen, an 141 Universitäten gibt es spezielle Einrichtungen zur Förderung dieser Kinder. Trotz reduzierter Ausgaben für die Bildung der Masse gibt es bisher keine Hinweise, daß an den Ausgaben für diese Kinder gespart wird. Wenn ein Kind dieses Niveau im Test erreicht hat, dann gibt es auch keine der in den USA üblichen Diskriminierungen (z. B. der Rassen) oder man versucht, sie zu überwinden.

Während die DDR 1968 noch im Intelligenzniveau mit den USA, der BRD, Großbritannien und anderen Ländern vergleichbar lag, hat sich durch die Intelligenzerhöhung im letzten Jahrzehnt die Situation ergeben, daß heute fast 30 % unserer Schüler die gleichen Intelligenzresultate erzielen wie 1968 erst 3 % - bei uns wie auch in den genannten Staaten. Wenn wir die Spanne weiter ausdehnen, dann erreicht bei uns fast jeder 2. Schüler ein Niveau, was in diesen Staaten nur 8 % erreichen. Damit verfügen wir gegenwärtig am Ende der POS als Resultat der

schulischen Bildung und Erziehung über ein unvergleichlich höheres Potential hochbefähigter Schüler als die westlichen Industrieländer. Absolut gesehen besitzt die DDR heute etwa ebensoviel "Begabte" (nach der USA-Definition auf der Basis des IQ) wie die USA bei nur einem 13. der Bevölkerung. Das alles klingt unwahrscheinlich, doch unsere wiederholten Forschungsergebnisse mit den gleichen Tests, wie sie in den USA verwendet werden, bestätigen dieses Resultat jährlich neu. Deshalb muß die Frage, was wir mit diesem Potential machen, wie wir diese Kinder weiter und höher fördern als bisher, wie wir vor allem das Potential der 2. Reihe ausschöpfen, schnellstens geklärt werden. Dabei ist u. a. auch an Formen zu denken, wie sie dort für die 3 bis 5 % der Begabtesten quasi obligatorisch (zwar freiwillig, aber das Ansehen dieser Kurse ist so hoch, daß sich kaum jemand ausschließt) durchgeführt werden in Form der Sommer- und Winter-, Ferien- und Wochenendkurse. Wir haben in der DDR bisher viel getan, um das allgemeine Niveau zu erhöhen - mit gutem Resultat. Es gilt deshalb jetzt verstärkt, den volkswirtschaftlichen Nutzen dieses Potentials zu sichern. Z. B. auch, um mehr und höherwertige, devisenrentable Patente zu erzielen, zu vergebende Lizenzen zu erarbeiten (beide Zahlen sind unseres Wissens 1981 weiter rückläufig) und so den vorhandenen Bedarf an Rohstoffen durch diese Einnahmen wesentlich besser mit abzudecken als bisher. Das ist zwar eine langfristige Aufgabe, mit deren Lösung muß aber schnellstens begonnen werden.

Methoden des Erfindens breit popularisieren

Unter dem Aspekt der Erhöhung der Effektivität von Erfindungen sowie generell der Anzahl von Erfindungen und Neuerungen möchten wir erneut auf das Problem der Vermittlung von Kenntnissen und Fähigkeiten für die Erfindertätigkeit zurückkommen. Anlaß dafür sind uns die in den letzten Jahren besonders in der Sowjetunion aufgegriffenen und verstärkt weitergeführten Vorhaben, denen wir nur wenig Vergleichbares an die Seite zu stellen haben.

So wurde auf Empfehlung der wissenschaftlich-praktischen Allunions-Konferenz "Probleme der Entwicklung und Erhöhung der

Effektivität des wissenschaftlichen und technischen Schöpfer-tums der Werktätigen" vom Oktober 1979 in Nowosibirsk mit ko-ordinierten Vorgehen begonnen, die damals dort ebenfalls wenig befriedigende Situation zu überwinden. Die Empfehlung wurde gemeinsam unterzeichnet von dem Allunionsrat der wissenschaft-lich-technischen Gesellschaften (NOIR), dem Staatskomitee der UdSSR für Wissenschaft und Technik, der Sibirischen Abteilung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, dem Staatskomitee für Erfindungen und Entdeckungen, dem Zentralrat der All-unionsgesellschaft für Erfinder und Rationalisatoren (VOIR), dem Staatskomitee der UdSSR für Arbeit und Sozialfragen, dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen der UdSSR, dem Nowosibirsker Gebietsrat der Allunionsgesellschaft für Er-finder und Rationalisatoren (VOIR) und dem Nowosibirsker Ge-bietsrat der wissenschaftlich-technischen Gesellschaft (NTO). (Die Übersetzung dieser Empfehlung liegt am ZIJ vor und kann angefordert werden).

In der Zeitschrift 'Technika i nauka' wurden 1979 und 1980 in Form einer Artikelserie des international bekannten Professor Altschuller (Baku) und seinen Schülern Beiträge publiziert, die ein breites Leserecho fanden (in der Zeitschrift 'Sowjet-wissenschaft! Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 6/81 sind dazu zwei Artikel publiziert). An den technischen Fach-richtungen aller Hochschulen der Ukrainischen SSR wurde ab 1. 9. 1980 das Lehrfach "Grundlagen des technischen Schöpfer-tums" in den Studienplan aufgenommen und auch ein Hochschul-lehrbuch erarbeitet, das ebenfalls übersetzt am ZIJ vorliegt. Besonders breiter Raum wird dort Grundlagen und Methoden der Ideenfindung eingeräumt.

Nach unseren Forschungsergebnissen sind den DDR-Hochschul- und Fachschulabsolventen solche Methoden nicht bekannt. Der Bekanntheitsgrad ist selbst unter Wissenschaftlern und Inge-nieuren mit langer Praxiserfahrung sehr niedrig. Sowohl in den westlichen Ländern (in den USA kostet z. B. ein halbtä-giges Seminar zur Vermittlung der Synectic-Methode 250 Dollar) als auch in der UdSSR werden diese Methoden wissenschaftlich weiterentwickelt als auch breit vermittelt. In der DDR ist bisher wenig geschehen, obwohl Anfänge gemacht worden waren

mit der Systematischen Heuristik von Müller, die aber in einem noch unausgereiften Zustand zu hohe Erwartungen weckte und nicht erfüllen konnte. Mit den weiterentwickelten Formen arbeitet aber beispielsweise das ZIS Halle heute noch erfolgreich. Sie wird ebenfalls in den KdF-Erfinderschulen mit vermittelt, wie auch andere bewährte Verfahren.

Für den Bereich des Bildungswesens wurde von Mehlhorn (ZIJ) und seiner Frau (KMU) 1975 die Dissertation B geschrieben und dabei eine Ideenfindungsmethode entwickelt, die sich auch in der Praxis bei Technikern durchzusetzen beginnt (das Produktive Prinzip). Die Publikation "Untersuchungen zum schöpferischen Denken bei Schülern, Lehrlingen und Studenten" (1978) hat bisher zwei Auflagen erlebt. Sie hat sowohl in der DDR als auch im Ausland (Moskau, Paris) Anerkennung durch Rezensionen gefunden. Von beiden Autoren liegt auch ein populärwissenschaftliches Büchlein vor "Heureka - Methoden des Erfindens", das soeben in der 2. Auflage erschienen ist. Es wäre notwendig, die Bemühungen in der DDR zu verstärken, um den eingetretenen Rückstand gegenüber den führenden Ländern zu überwinden. Eine ausführlichere Information zur Lage in der DDR könnte jederzeit gegeben werden.

Schöpferisches Denken und Arbeiten stärker gesellschaftlich anerkennen

Die Entwicklung besonders befähigter, überdurchschnittlich talentierter Jugendlicher erfordert Möglichkeiten der positiven Bewertung von Entwicklungsfortschritten, die zugleich eine moralische, stimulierende Wirkung besitzen (vgl. auch den Artikel von E. P. Torrance über Japan).

Der Sport hat hier vorbildliche Formen entwickelt, erinnert sei an die Medaillen und Urkunden, die die Zimmer vieler Kinder und Jugendlicher schmücken, die Eltern positiv stimulieren und das Interesse am Sport kontinuierlich aufrechterhalten. Das gilt nicht nur für die Breite, auch für die Spitze und setzt sich dort fort mit der Massenwirksamkeit der Sportberichterstattung in der Presse, die neben Spiel- und Sportresultaten der Darstellung der Sportlerpersönlichkeit breiten Raum widmet. Der Sportler erhält Medaillen, Urkunden, Ruhm,

Publizität, auch breite staatliche Auszeichnungen, es wird der "Sportler des Jahres" in der Republik insgesamt und auch auf Bezirksebene gewählt.

Wesentlich bescheidener sind diese Ehrungen auf den anderen Gebieten. Es gibt lediglich einige Ansätze bei der Mathematik-Olympiade und anderen Wissensolympiaden mit wesentlich geringerer Attraktivität. Doch gibt es keine Bestenermittlungen auf wissenschaftlich-technischem Gebiet, die Auszeichnungen zu den MMM sind zu wenig kalkulierbar (im besten Sinne wie im Sport, etwa: für ein Patent/für einen volkswirtschaftlichen Nutzen ab ... M, für die Verwendung in anderen Betrieben/anderen Ländern ... M - was prinzipiell möglich wäre. Solche Kriterien fehlen als Bewertungskategorien, dadurch werden sie nicht auf längere Zeit angestrebt.

Der internationale Großmeister im Schach W. Knaack wollte von Kind an Großmeister werden, er wurde es über Schülermeister, Jugendmeister als damals jüngster Großmeister. Er hat sich ein Ziel gestellt und es durch systematische Förderung und viel Arbeit erreicht. Auf vielen anderen Gebieten ist das nicht möglich, weil solche erstrebenswerten, attraktiven Titel fehlen. Es fehlt dazu die Publizität - das beginnt in der Schule an der Wandzeitung und endet beim Fehlen von DDR-Meistern im Erfinden. Der "Verdiente Erfinder" ist zu sehr Titel/Orden, zu wenig erreichbarer und deshalb anstrebenswerter Maßstab. Überlegt werden sollte, ob und in welchem Rahmen auf Anregung der FDJ Formen geschaffen werden, die auf den entscheidenden Gebieten, wie z. B. im Bereich von Wissenschaft und Technik, die Kinder und Jugendlichen - analog dem Sport - zu hohen und kontinuierlichen Leistungen stimulieren können. Gedacht sei an Urkunden (ab Schulebene), Medaillen, Preise, Publizität, aber alles auf der Basis von klaren Bewertungen (Jurys, öffentliche Verteidigung, gute Vergleichbarkeit, so wie in Sport und Musik geht das u. E. ähnlich auch anderswo).

5. Zur Berufsorientierung der Jugend

Die Berufsberatung der Schuljugend nahm in der DDR während der letzten Jahre, besonders nach dem IX. Parteitag der SED, einen starken Aufschwung. Das hat sich auf das Berufswahl-Verhalten der Jugendlichen sehr positiv ausgewirkt, vor allem auf eine bessere Übereinstimmung von gesellschaftlichen und persönlichen Interessen bei der Entscheidung. Gleichzeitig sind aber infolge der vor uns stehenden ökonomischen Aufgaben, insbesondere der ständigen Steigerung der volkswirtschaftlichen Leistungen unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution im Sozialismus, die Anforderungen an die Berufswahl der Jugend gestiegen. Diese muß einen noch größeren Beitrag als bisher zur Effektivität der gesellschaftlichen Entwicklung in engem Zusammenhang mit der Herausbildung junger sozialistischer Persönlichkeiten leisten.

Die Möglichkeiten der DDR-Jugend, dem gesellschaftlichen Bedarf adäquate Berufsentscheidungen zu treffen, sind mit unseren sozialistischen gesellschaftlichen Bedingungen stetig gewachsen. Sie werden aber noch nicht immer genügend genutzt. Bestimmte Probleme, die sich z. B. in Forschungen von 1968 herauskristallisierten, wurden auch in jenen von 1981 offenbar. Auf einige Sachverhalte, die der sozialistische Jugendverband in seiner Arbeit mit beeinflussen kann, soll hier aufmerksam gemacht werden. Es sind Probleme, die häufig längerfristige Wirkungen positiver oder negativer Art haben, je nach Gestaltung des Berufswahlprozesses (in Form von Berufsverbundenheit, Leistungsbereitschaft u. a.). Solche sind beispielsweise:

- die Vermittlung von Kenntnissen über Berufe, Ausbildungsmöglichkeiten, Lehrstellen, berufliche Anforderungen usw. sowie die Nutzung vorhandener Informationsquellen durch die Jugendlichen bzw. deren individuelle Berater,
- die Aktivität zur Entwicklung gezielter Leistungs- und Eignungsvoraussetzungen für bestimmte Berufe (z. B. für technische Richtungen oder für sehr stark gewünschte, aber überlaufene Berufe),

- die Ausrichtung der persönlichen Interessen auf den gesellschaftlichen Bedarf - mit dem Ziel, gravierende Widersprüche zwischen Berufswünschen und dem Angebot an Ausbildungsplätzen abzubauen.

Obwohl die meisten Jugendlichen genügend Hilfe und Unterstützung bei der Entscheidung erhalten, genügt diese noch nicht. (Nur etwa 1/3 bis 1/2 gibt in Untersuchungen des 2. Lehrjahres an, daß die Hilfe ausreichend war.) Wir müssen den Einfluß gesellschaftlicher Kräfte erhöhen. Damit kann erreicht werden, daß sich einseitige, unrealistische oder individualistische Orientierungen im Berufswahlprozeß verringern und eine höhere Übereinstimmung zwischen Berufswunsch und -bedarf entsteht. Neben Betrieben, Berufsberatern und Massenmedien sowie Lehrern oder Elternvertretungen an den Schulen hat der sozialistische Jugendverband hier ein breites Wirkungsfeld. Unsere Forschungen belegen übereinstimmend, daß Eltern den Haupteinfluß auf berufliche Entscheidungen ihrer Kinder ausüben, aber nicht immer unter genügender Berücksichtigung des gesellschaftlichen Bedarfs. Von Freunden und Schulkameraden werden häufig Ratschläge angenommen, besonders im 7./8. Schuljahr und bei mangelhafter anderweitiger Beratung. Das führt aber nicht selten zu größeren Problemen, indem sich z. B. viele Schulklassen nur auf 5 bis 8 Berufe aus dem Bereich von 220 Facharbeiter- und doppelt so vielen Fach- und Hochschulberufen konzentrieren, aber auch über diese wenigen Berufe völlig unzureichende Vorstellungen bestehen ("Klassenmoden"). Viele FDJ-Gruppen sehen ihre günstigen Einflußmöglichkeiten kaum. Mitglieder und Funktionäre treten bezüglich der Berufswahl ihren Klassenkameraden gegenüber mehr als Privatpersonen auf. Der Vorzug der Organisation, der politisch-ideologischen Überzeugungskraft und der Arbeitsmethoden des Jugendverbandes wird noch zu wenig für Berufswahlzwecke genutzt. Formelle Möglichkeiten der FDJ-Arbeit sind in zu geringem Maße eng mit informellen verknüpft (z. B. werden die Vorteile der gleichen Lebenssituation bezüglich Berufsentscheidung, des gleichen Lebensalters, der Vertrauensbasis untereinander usw. oft noch nicht für Einwirkungen auf das Berufswahlverhalten jedes Mitgliedes eingesetzt). Gründe dafür sind - entsprechend unseren Untersuchungen - die Unkenntnis vieler junger Funktionäre über

den Berufswahlprozeß (sie wissen nicht mehr darüber als die Mitglieder selbst), die mangelnde Anleitung und fehlende Einbeziehung der GO- und Gruppenleitungen in die Führung des Berufsberatungsprozesses seitens der Schulen (Lehrer, Elternvertreter), Berufsberater und Betriebe.

Wir sehen das Wirkungsfeld der FDJ bei der Berufsberatung darin, sich in einige Probleme einzuschalten, die gegenwärtig Schwerpunkte sind. Zum Beispiel:

- Erreichung von Aufgeschlossenheit der FDJ-Mitglieder für eine gründliche, langfristig vorbereitete Berufsentscheidung,
- Übernahme organisatorischer Aufgaben zur Berufsberatung, (z. B. Heranführung der FDJ-Gruppe an Informationen über Berufe oder an Beratungsgesprächen),
- politisch-ideologische Bewußtseinsbildung jedes einzelnen zur Herausbildung stärkerer Orientierungen auf den gesellschaftlichen Arbeitskräftebedarf, festerer sozialistischer Motivationen bei der Entscheidung, größerer Aufgeschlossenheit von Mädchen für technische und Dienstleistungsberufe, von Jungen für militärische Berufe usw.),
- Abbau einseitiger, individualistischer oder überholter Berufsvorstellungen und Lebensorientierungen im Klassenverband,
- Verbreitung sozialistischer Werthaltungen zu Arbeit und Beruf, Entwicklung klarer Vorstellungen vom Ansehen unserer Berufe im Sozialismus.

Die Methoden, mit denen solche und andere Leistungen durch die FDJ gebracht werden können, sind vielfältig. In erster Linie bieten sich dazu auf Grund unserer Analysen an:

- Aufnahme der Berufswahlproblematik in alle Arbeitspläne der Leitungen und Gruppen vom 7./8. bis 10. Schuljahr - mit aufeinander aufbauenden Maßnahmen bzw. Veranstaltungen,
- Zusammenarbeit der Gruppenleitungen mit der GO-Leitung, dem Klassenleiter, dem Lehrer für Berufsberatung, dem Direktor der Schule, dem Elternaktiv der Klasse und der entsprechenden Kommission des Elternbeirates,

- Organisierung von Diskussionen zur Berufswahl mit Experten (Berufsberatern, Betriebsvertretern, Lehrern, Elternteilen u. a.),
- Durchführung von Exkursionen in Betriebe mit Arbeitsplätzen, die dringenden Arbeitskräftebedarf haben bzw. die ihre Nachwuchspläne nur schwer erfüllen können,
- Heranführung der Jugendlichen an den Besuch des Berufsberatungszentrums, an Schriftmaterial, einschlägige Sendungen in Funk und Fernsehen,
- Aufnahme von Kontakten und festen Patenschaftsbeziehungen zu FDJ-Gruppen in bestimmten Schwerpunktbetrieben bzw. -berufen bezüglich gemeinsamer Aktivitäten zur Berufswahl,
- Organisierung von Hilfen für Schüler mit Berufswahl-Problemen, gemeinsam mit dem Klassenleiter.

Voraussetzung ist, daß die FDJ-Leitungen der GO und Gruppen ein größeres Verantwortungsbewußtsein für die Berufswahl jedes einzelnen FDJ-Mitgliedes entwickeln. Dazu sind u. E. einige Maßnahmen nötig, die die FDJ-Funktionäre besser in die Lage versetzen, sich mit in die Führung des Berufswahlprozesses ihrer Jugendfreunde einzuschalten. Beispielsweise könnte in zentralen Beschlüssen, Anleitungsmaterialien, FDJ-Aufträgen usw. die Berufsberatung eine noch größere Rolle spielen, um zunächst die Erkenntnis der Verantwortlichkeiten jedes GO- und Gruppenfunktionärs zu entwickeln. Zugleich sollten in Schulungen der FDJ-Funktionäre der Klassenstufen 7 bis 10 sowie auch der Betriebsgruppen die Bedeutung der Berufsberatung, Grundprinzipien des Herangehens und konkrete Formen zur Berufsberatung innerhalb der FDJ-Arbeit systematisch vermittelt werden.

6. Zur Leistungsentwicklung nach der Berufsausbildung

Zur Erforschung von Leistung und Leistungsverhalten junger Arbeiter sowie deren Entwicklung in wichtigen Denk- und Verhaltensweisen ist auch von Bedeutung, welche Leistungen sie vor dem Eintritt in den Arbeitsprozeß als Schüler und Lehrlinge gezeigt haben, wie sich ihre Leistungen bis zum Ende der Berufsausbildung entwickelten.

Bei der Untersuchung von Zusammenhängen zwischen früheren Ausbildungsleistungen in der POS und Berufsausbildung (ermittelt an Hand der damals erhaltenen Zensuren) und bestimmten Einstellungen und Verhaltensweisen bei jungen Arbeitern konnte folgendes ermittelt werden:

Zwischen den jungen Arbeitern, die gute und denjenigen, die weniger gute Ausbildungsleistungen in der POS bzw. in der Berufsausbildung zeigten, treten in den ersten Berufsjahren kaum und in den späteren Jahren überhaupt keine Unterschiede in der Leistungsbereitschaft und der konkreten Arbeitsleistung (Erfüllung der Arbeitsnormen, Einhaltung der Qualitätskennziffern usw.) auf! Schul- und Berufsausbildungsnoten allein sind somit kein ausreichendes Mittel zur sicheren Voraussage der künftigen Leistungsfähigkeit, der später gezeigten Arbeitsleistungen. Der gleiche Sachverhalt wurde auch bei einem Vergleich der Studienzensuren im Hochschulstudium und späteren Denk- und Verhaltensweisen der Absolventen im Arbeitsprozeß festgestellt. Das heißt, daß die allgemeine Leistungsmotivation, mögliche Leistungsreserven sowie die fachliche und gesellschaftliche Aktivität der Schüler und Lehrlinge, ihre Interessen und Bedürfnisse in Schule und Berufsschule genauer ermittelt und eingeschätzt werden sollten, um aussagefähigere Leistungsprognosen treffen zu können. Die gegen Ende der Berufsausbildung laut Jugendgesetz durchzuführenden beruflichen Einsatz- und Entwicklungsgespräche bieten dazu eine sehr günstige Voraussetzung. Für ihre termingemäße Durchführung und ausführliche inhaltliche Vorbereitung unter den genannten Gesichtspunkten sollten die FDJ-Leitungen noch stärker Sorge tragen.

In anderen Denk- und Verhaltensbereichen sind jedoch Leistungsunterschiede in der POS und in der Berufsausbildung auch später zwischen jungen Arbeitern noch anzutreffen. Am deutlichsten sind die Unterschiede zwischen jungen Arbeitern mit konstant guten und jenen mit konstant schlechten Ausbildungsleistungen. Das bedeutet, sowohl andauernd gute als auch andauernd wenig befriedigende Leistungen in der Ausbildung und damit verbundene unterschiedliche fachliche und gesellschaftliche Aktivitäten, Interessen, Bedürfnisse usw. werden auch später im Arbeitsprozeß teilweise noch in Unterschieden im Denken und Verhalten der jungen Werktätigen sichtbar.

*Will
Pünktlich
Zeit
Zeit
Zeit*

So sind z. B. junge Arbeiter mit früher ständig guten Leistungen bezüglich folgender Sachverhalte besser als diejenigen mit ehemals überwiegend schwachen Leistungen:

- Interesse und Teilnahme an der MMM-/Neuererbewegung und sozialistischer Gemeinschaftsarbeit,
- Arbeitszufriedenheit,
- Interesse und Teilnahme an fachlicher Weiterbildung,
- Teilnahme an bestimmten Qualifizierungsmaßnahmen,
- Stolz, Arbeiter zu sein,
- Ausübung von FDJ- und anderen Funktionen und Interesse daran,
- Ausprägung der Lebensziele "Bildung und Wissenserwerb" und "kulturelle Bildung".

Insgesamt zeigen junge Arbeiter mit guten Ausbildungsleistungen vor allem in der ersten Zeit der Berufstätigkeit eine größere fachliche und gesellschaftliche Aktivität als die ehemals Leistungsschwachen. Das sollte für die FDJ-Leitungen in den Arbeitskollektiven ein wichtiger Ansatzpunkt sein, gerade auch letztere zielstrebig, zunächst mit kleineren, detaillierten Aufgaben zu betrauen und an die FDJ-Tätigkeit heranzuführen. Einige Unterschiede (höhere Bildungsinteressen, zum Teil größere gesellschaftliche Aktivität) sind jedoch auch nach mehreren Jahren noch nachweisbar; andere werden durch die Wirkung der verschiedensten Faktoren (z. B. Berufserfahrungen, Einflüsse des Arbeitskollektivs, Interessenverlagerung durch Familie u. v. m.) nach einiger Zeit aufgehoben.

Die jungen Arbeiter mit befriedigenden Ausbildungsleistungen ("Mittelfeld") entwickeln sich sehr unterschiedlich. Bei einigen Sachverhalten (z. B. Interesse und Teilnahme an der MMM- und Neuererbewegung, fachliche Weiterbildungsinteressen und gesellschaftliche Aktivität) zeigen sie ebenso wie die ehemals Leistungsschwachen geringere Aktivitäten als die mit höheren Ausbildungsleistungen. Solche Tendenzen könnten durch eine stärkere fachliche und gesellschaftliche Einbeziehung der "Mittelmäßigen" schon in Schule und Berufsausbildung vermieden werden. Vor allem in der Berufsausbildung sollten diese Jugendlichen z. B. in die MMM-Bewegung, in die GST-Ausbildung usw. einbezogen sowie mit der Ausübung von Funktionen betraut werden,

die ihren Fähigkeiten entsprechen, um damit zugleich eine häufig anzutreffende Konzentration von Funktionen bei den Leistungstarken zu vermindern.

Die Ergebnisse aller Analysen und Vergleiche verweisen darauf, daß es für die FDJ-Leitungen in den Betrieben nützlich ist, sich auch genaue Informationen über den Schul-/fachlichen Leistungsstand der einzelnen Lehrlinge, insbesondere über den Abschluß der Berufsausbildung, zu verschaffen, um gezielter mit ihnen arbeiten und sie differenzierter in die Verbandsarbeit einbeziehen zu können, zum Nutzen nicht nur der persönlichen Entwicklung jedes jungen Arbeiters, sondern auch der Tätigkeit und Wirksamkeit des Jugendverbandes selbst.

7. Mobilität und Migration der Jugend

In der Direktive des X. Parteitages der SED zum Fünfjahrplan 1981 bis 1985 wird hervorgehoben, daß zur Erreichung der festgelegten Ziele "in den Volkswirtschaftsplänen, den Plänen der Ministerien, Kombinate und Betriebe sowie der Bezirke und Kreise zielgerichtet von Aufgaben ... zur rationellen Nutzung des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens ... auszugehen (ist)."

Das gesellschaftliche Arbeitsvermögen in den Städten und Gemeinden wird zum Teil sehr erheblich durch die Wanderungsbewegung der Bevölkerung beeinflusst. Die räumliche Bevölkerungsbewegung determiniert die Bevölkerungsentwicklung in den Territorien stärker als die natürliche Bevölkerungsentwicklung (Geburten, Sterbefälle). Da über 70 % der wandernden Personen im arbeitsfähigen Alter jünger als 30 Jahre sind, ist das auch eine jugendpolitisch wichtige Erscheinung und Aufgabe.

Forschungen anderer wissenschaftlicher Einrichtungen weisen darauf hin, daß die überwiegende Mehrheit der Berufstätigen eine enge Bindung an ihren Wohnort hat und Migrationsabsichten relativ gering ausgeprägt sind. Bei den Jugendlichen zeigt sich ~~jedoch ein anderes Bild:~~ der Anteil derer, die keine hohe Wohnortbindung haben, ist sehr hoch. 42 % der jungen Werktätigen äußern Migrationsabsichten und stellen damit potentielle

Migranten dar. Es zeigt sich, daß nahezu die Hälfte dieser Jugendlichen fest ausgeprägte Abwanderungsabsichten haben und bestrebt sein werden, diese auch zu realisieren. Infolge des Arbeitskräftebedarfs in fast allen Zweigen der Volkswirtschaft ist ein hoher Grad an Realisierungswahrscheinlichkeit dieser Absichten gegeben. Mit dem konzentrierten Wohnungsbau in ausgewählten Zentren, die oft identisch sind mit den wirtschaftlichen Schwerpunkten, deuten sich auch die Hauptzuwanderungsgebiete an.

Die Untersuchungsergebnisse zeigen weiterhin, daß die Jugendlichen aus unterschiedlichen Gemeindegrößengruppen eine hohe Übereinstimmung in den Wanderungsabsichten haben. Nur tendenziell ist die Wohnortbindung in den großen Mittelstädten und in den Großstädten höher. Die offizielle Wanderungst Statistik macht ebenfalls deutlich, daß die Dörfer und die Kleinstädte, also Siedlungen mit niedrigen Einwanderzahlen, die höchsten Wanderungsverluste aufweisen. So wurde nachgewiesen, daß die Jugendlichen aus den kleineren Wohnorten in stärkerem Maße ihre Migrationsabsichten realisieren als die Jugendlichen aus größeren Städten.

Im allgemeinen zeigt sich die Tendenz der aufsteigenden Wanderungsrichtung, d. h. kleinere Gemeinden verlieren ihre jugendliche Bevölkerung an größere Gemeinden. Beispielsweise möchte die Hälfte der jungen Werktätigen aus Dörfern, die ihren Wohnort wechseln wollen, in einen größeren Ort umziehen. Andererseits deuten sich auch gewisse umgekehrte Tendenzen an. So wollen etwa ein Viertel der jungen Arbeiter, Angestellten und Angehörigen der Intelligenz aus Städten mit mehr als 50 000 Einwohnern ihren Wohnsitz in einen kleineren Ort verlagern, aber mehr um dort zu wohnen, weniger um dort auch zu arbeiten. Aber mit diesem Potential kann künftig gearbeitet werden.

Besonders problematisch erscheint die Tendenz der "Jugendauszehrung" auf dem Lande. Das hat weitreichende Konsequenzen für die demographische und soziale Struktur der Landbevölkerung, für die sozialen Beziehungen in den Gemeinden und für die weitere ökonomische Entwicklung auf dem Lande.

Dazu sollen einige Beispiele genannt werden:

In den 3 Nordbezirken (Bezirk Rostock, Schwerin und Neubranden-

burg) haben 90 % der Gemeinden eine negative Wanderungsbilanz. Allein 70 % der Zuwanderungen (Wanderungsgewinne) konzentrieren sich auf die Städte Neubrandenburg, Rostock, Greifswald und Schwerin. Da überwiegend Jugendliche den Wohnort wechseln, hat das zur Folge, daß sich das Arbeitsvermögen dieser Städte positiviert, das der Landgemeinden aber weiter erheblich reduziert. Das hat ²²folgenreiche demographische Konsequenzen. Beispielsweise werden mehr als zwei Drittel des Lebendgeborenenüberschusses dieser Bezirke durch die 3 Bezirksstädte und Greifswald repräsentiert. Im Kreis Templin wurden 63 % aller Neugeborenen von der Bevölkerung der Kreisstadt geboren, obwohl sie nur 34 % der Kreisbevölkerung repräsentiert; 22 % werden von der Bevölkerung in den Siedlungszentren und nur 15 % von der Bevölkerung der übrigen Gemeinden ^{in 1975 20 %} geboren. Das führt zu einer Verjüngung der Städte und zu einer ^{wachst}wachsenden Überalterung in den Wegzugsgemeinden; also vor allem auf dem Lande.

Hieraus ergeben sich perspektivisch Probleme für die Sicherung des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens in der Landwirtschaft, die durch negative Einstellungen zu landwirtschaftlichen Berufen, die vor allem in den Nordbezirken auftreten, noch verstärkt werden. Das zeigt sich beispielsweise in den Kreisen Demmin, Strasburg und Altentreptow im Bezirk Neubrandenburg. 1980 konnten im Kreis Demmin von 128 geplanten Lehrlingen für die Pflanzen- und Tierproduktion lediglich 17 gewonnen werden, darunter keinen der 65 geplanten weiblichen Lehrlinge. Die Ursachen für die Ablehnung einer landwirtschaftlichen Berufsausbildung sind nicht nur in der Landwirtschaft selbst zu suchen, sondern resultieren zu einem großen Teil aus den territorialen Bedingungen. Sind die Wohnorte wenig attraktiv, können in ihnen - oder im umliegenden Territorium - wesentliche Arbeits- und Lebensbedingungen nicht gesichert werden, versuchen die Jugendlichen ihren Betrieb und Wohnort zu wechseln und suchen sich solche Gemeinden und Städte als Zielgebiete aus, die ihre Bedürfnisse besser realisieren können.

Will man den Prozeß der Migration planmäßiger steuern, müssen die Gründe für den Wohnortwechsel genauer untersucht werden. Wir konnten feststellen, daß von 5 analysierten Migrationsgründen die Wohnbedingungen die Entscheidung, am Wohnort wohnen

zu bleiben oder abzuwandern, am stärksten beeinflussen. Für 70 % der jungen Werktätigen, die Migrationsabsichten äußern, stellt das den Hauptgrund für einen Wohnortwechsel dar. Je intensiver der Wunsch nach einem Wohnortwechsel ist, desto häufiger sind die Wohnbedingungen der Grund dafür.

Eine weitere wichtige Ursache für einen Wohnortwechsel ist in der Eheschließung der Jugendlichen zu suchen. 42 % geben den Umzug zum Ehepartner als einen wichtigen Grund für den Wohnortwechsel an.

Unzureichende Möglichkeiten für eine abwechslungsreiche Freizeitgestaltung sind für 37 % der migrationsbereiten jungen Werktätigen ein weiterer Grund für einen geplanten Wohnortwechsel. Unzulänglichkeiten auf diesem Gebiet werden insbesondere von den jüngeren Jahrgängen empfunden, die in der Regel unverheiratet sind, keine Kinder haben und somit über relativ viel Freizeit verfügen. Besonders häufig wird dieser Migrationsgrund von Jugendlichen aus kleinen Dörfern genannt. Obwohl Bedingungen, die mit der Arbeit und den beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten zusammenhängen, im Durchschnitt nur bei jedem Fünften jungen Werktätigen ein Migrationsanlaß sind, werden sie ebenfalls von den in kleinen Gemeinden lebenden häufiger genannt. Bei den auf dem Lande wohnenden jungen Arbeitern, Angestellten und Angehörigen der Intelligenz sind sie doppelt so häufig ein Migrationsgrund als bei denjenigen in den Städten.

Insgesamt kann man sagen, daß die Wohnbedingungen, die Möglichkeiten, eine entsprechende Wohnung zu bekommen, heute auf das Wanderungsverhalten der Jugend den dominierenden Einfluß ausüben. Dieser Faktor dürfte sowohl bei der Neuansiedlung von jüngeren Arbeitskräften in bestimmten Territorien (z. B. bei volkswirtschaftlichen Schwerpunktaufgaben) und bei der Bindung der jungen Leute an ein bestimmtes Gebiet - zumindest zeitweise - den größten Einfluß ausüben. Man kann jedoch nicht vom alleinigen Wirken dieses Faktors ausgehen, wenn das Migrationsverhalten beeinflußt werden soll. Vielmehr muß von der Wirkung mehrerer Gründe ausgegangen werden, wobei die Wohnbedingungen eine gewisse Schlüsselrolle einnehmen.

Zunehmend gewinnen auch Anforderungen an günstigere Umweltbedingungen an Bedeutung.

Es wurde schon darauf hingewiesen, welche Folgen in den Gemeinden und Städten eintreten können, die von Wanderungsbewegungen stark betroffen sind. Gegenwärtig ist die Zuwanderung in bestimmte Städte in der DDR noch nicht mit negativen Folgen für diese Städte verbunden, wie das in kapitalistischen Ländern der Fall ist. Problematisch ist jedoch die Situation in Gebieten mit einer langjährigen Abwanderung, vor allem für die Sicherung des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens in der Landwirtschaft.

Untersuchungsergebnisse zur sozialen Herkunft Jugendlicher in der landwirtschaftlichen Produktion zeigen, daß die Herkunft Genossenschaftsbauer auf die Ausprägung der Berufs- und Landbindung starke positive Wirkung hat. Bäuerliche Familientradition, ländlicher Lebensstil und dörfliches ^{sozialer Zusammenhalt} Seßhaftsein der Genossenschaftsbauern über Generationen gilt es deshalb noch stärker als bindende Faktoren zu nutzen. In der Leitungstätigkeit der Vorstände der LPG und Leitungen der kooperativen Einrichtungen sollten diese positiven Auswirkungen bei den Aktivitäten zur Berufswunschentwicklung und -findung besonders für Berufe der Pflanzen- und Tierproduktion beachtet werden. Vorrangig geht es in diesem Zusammenhang um Einflußnahme auf die Eltern in den eigenen LPG bzw. im eigenen Betrieb.

Indem ein bodenständiger Nachwuchs entwickelt wird, lassen sich nicht nur ökonomische Einsparungen (verkehrsmäßige Beförderung, Wegezeiten zur Arbeitsstelle u. a.) erzielen, sondern zugleich auch vorteilhafte soziale Beziehungen im Arbeitskollektiv und Wohnbereich entwickeln. Schwierigkeiten in der Wohnraumbereitstellung für junge Genossenschaftsbauern und Arbeiter in der Landwirtschaft, unzureichende Bindung an den Arbeitsort und Probleme bei der sozialen Integration der Jugend in das Arbeitskollektiv, den Betrieb und Wohnbereich, können auf diesem Wege weitgehend vermieden werden. Die Übernahme der elterlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäude, ihre effektive Nutzung und Modernisierung können als bindende Faktoren in noch größerem Umfang gefördert werden.

Bei der polytechnischen Bildung und Erziehung der Kinder von Genossenschaftsbauern und Landarbeitern kommt es in diesem Zusammenhang darauf an

- eine stärkere Orientierung auf die primäre Pflanzen- und Tierproduktion zu erreichen,
- Technik, Boden, Pflanze und Tier als wesentliche Produktionsmittel in den Mittelpunkt der polytechnischen Bildung, der Tätigkeit von Schülerarbeitsgemeinschaften und des gesellschaftswissenschaftlichen bzw. allgemeinbildenden Unterrichts zu stellen,
- frühzeitig Interesse für einen landwirtschaftlichen Beruf durch Mitarbeit in der Hauswirtschaft, Ferienarbeit u. ä. zu wecken,
- in den LPG, VEG und kooperativen Einrichtungen mehr interessante, erkenntnisfördernde und schöpferische Tätigkeiten für Schüler und Lehrlinge bereitzustellen,
- in den Polytechnischen Oberschulen auf dem Lande mehr landwirtschaftliche Arbeitsmittel als Gegenstände für den Unterricht in naturwissenschaftlichen Fächern (Biologie, Chemie, Physik, Mathematik u. a.) einzubeziehen und im Bildungs- und Erziehungsprozeß zu nutzen,
- Förderung von MMM- und Neuereraufgaben der Schüler, Lehrlinge und jungen Facharbeiter zur Lösung von Aufgaben aus den Plänen Wissenschaft und Technik der LPG und kooperativen Einrichtungen sowie VEG.

Nach unseren Untersuchungsergebnissen hat ein Viertel der Jugendlichen, die einen landwirtschaftlichen Beruf bereits ausüben, noch keine klare Vorstellung über seine berufliche und arbeitsmäßige Perspektive. Für diese Jugendlichen ist auch die zukünftige Klassenzugehörigkeit unklar. In den Arbeitskollektiven und Betrieben sollte deshalb die persönliche Lebensplanung gesellschaftlich wirksamer unterstützt werden. Individuelles Eingehen auf jeden Jugendlichen auch mit Hilfe der Jugendförderungspläne ist erforderlich, damit mehr Hilfe, größere Unterstützung in bezug auf die weitere berufliche

Entwicklung der Jugendlichen, der Befriedigung wichtiger Bedürfnisse, der Klärung ihrer Probleme erreicht werden kann. Mehr Beachtung sollte der gezielten Delegation land- und berufsverbundener, auf dem Dorfe sesshafter junger Genossenschaftsbauern zum Hoch- und Fachschulstudium geschenkt werden. Auf diese Weise kann gesichert werden, daß auf lange Sicht durch die landwirtschaftliche Intelligenz und die Leitung der Produktion Impulse für eine hohe Effektivität der sozialen Reproduktion ausgehen. Bodenständigkeit der jungen zukünftigen Hoch- und Fachschulkader zählt zu den Garantien für eine erfolgreiche Entwicklung der Leitungstätigkeit in den LPG und ihren kooperativen Einrichtungen. Gegenwärtig zeigen sich entgegengesetzte Tendenzen: junge Angehörige der landwirtschaftlichen Intelligenz streben nach Tätigkeiten in der Verwaltung und möchten ihren Wohnsitz gern in Land- und Kleinstädte verlegen.

8. Jugendliche stärker in das Territorium integrieren

Jugendliche verbringen ihre Freizeit überwiegend im Territorium. Man kann davon ausgehen, daß sich im Durchschnitt etwa zwei Drittel der Jugendlichen in ihrer Freizeit in der Wohnung oder in fußläufiger Entfernung von der Wohnung, d. h. im engeren Wohngebiet, aufhalten.

Am stärksten sind die Schüler auf das Wohngebiet fixiert. Lehrlinge, Studenten und junge ledige Berufstätige weisen die vergleichsweise höchste Freizeitmobilität auf. Verheiratete 18- bis 25jährige verbringen ihre Freizeit zum größten Teil in der Wohnung.

Die Freizeitgestaltung im Territorium wird wesentlich von der jeweiligen räumlichen Ausstattung, insbesondere mit kulturellen und sportlichen Einrichtungen, bestimmt. Hier erleben die Jugendlichen die soziale Wirklichkeit auf andere Art und Weise als über die familiären, schulischen und betrieblichen Bedingungen vermittelt. Sie sammeln soziale Erfahrungen, die mehr oder weniger stark von ihren Erfahrungen in der Schule oder im Betrieb abweichen können.

In der Schule, in der Lehre und Ausbildung, im Betrieb und in der politischen Tätigkeit des Jugendverbandes steht der Jugendliche im Mittelpunkt: alles ist auf seine Erziehung und Bildung ausgerichtet.

Er ist voll in die entsprechenden Grundkollektive integriert. In seiner Freizeit im Territorium wird er dagegen nicht selten als störend empfunden. Er bleibt sich selbst überlassen, sucht informelle Kontakte zu Gleichaltrigen und entwickelt mit ihnen Aktivitäten, die den Vorstellungen der Erwachsenen von Ruhe und Ordnung im Wohngebiet häufig nicht entsprechen.

Nur die Schule erreicht im Wohngebiet noch einen großen Teil ihrer Schüler und bezieht sie in die außerunterrichtliche Tätigkeit ein. Allerdings geht die Teilnahme der älteren Schüler (9. und 10. Klasse) an Arbeitsgemeinschaften und Zirkeln stark zurück. Ein breiteres und differenzierteres Angebot könnte der Schule einen weit größeren erzieherischen Einfluß auf die Freizeitgestaltung der älteren Schüler sichern. Vor allem sollten mehr Möglichkeiten zu wissenschaftlich-technischen und technisch-gegenständlichen Freizeitbetätigungen geschaffen werden.

Im gesamten Bereich der außerunterrichtlichen Tätigkeit der älteren Schüler sollten die Verantwortlichkeit und Selbständigkeit der Jugendlichen und ihrer Jugendorganisation geweckt und voll in Anspruch genommen werden. Grundsätzlich sollte durchgesetzt werden, daß die Arbeitsgemeinschaften und Zirkel wirklich allen interessierten Jugendlichen offenstehen und daß darüber hinaus Interessen geweckt und taktvoll gelenkt werden.

Lehrlinge und junge Berufstätige werden im Wohngebiet durch ihre Betriebe und Einrichtungen kaum erreicht. Auch die FDJ ist im Territorium wenig wirksam, sieht man einmal von den Jugendklubs ab. Andere gesellschaftliche Organisationen, die für die Freizeitgestaltung Jugendlicher von Bedeutung sind - wie die GST oder der DTSB oder das DRK -, haben ebenfalls noch keine effektiven Formen gefunden, Jugendliche im Territorium zu gewinnen. Die Wohngebietsausschüsse der Nationalen Front bemühen sich seit Jahren vergeblich um die Mitarbeit Jugendlicher. Dagegen ist die Kirche im Territorium sehr aktiv und wirbt nicht ohne Erfolg um die Teilnahme Jugendlicher

an ihren Veranstaltungen. Die Probleme der Freizeitgestaltung Jugendlicher im Territorium kumulieren in den großstädtischen Neubaugebieten. Hier finden wir einen überdurchschnittlich hohen Anteil Jugendlicher an der Wohnbevölkerung. Die Eltern dieser Jugendlichen sind häufiger als in anderen Territorien hochqualifizierte Facharbeiter, Angestellte und Angehörige der Intelligenz. Diese stellen höhere Ansprüche an eine niveauvolle Freizeitgestaltung, was sich auch in den Freizeitinteressen ihrer Kinder ausdrückt. Andererseits ist die kulturelle Infrastruktur in den Neubaugebieten noch wenig entwickelt, so daß hier eine besonders große Unzufriedenheit mit dem Freizeitangebot vorherrscht.

In den meisten Neubaugebieten funktioniert das System der sozialistischen Demokratie noch nicht ausreichend. Das hat Auswirkungen auf das politische Interesse und die gesellschaftliche Aktivität der dort wohnenden Jugendlichen. Die FDJ, die Ausschüsse der Nationalen Front, die Hausgemeinschaften und alle anderen gesellschaftlichen Kräfte sollten in der politischen Arbeit mit der Jugend im Territorium ideenreicher werden und ihnen vielfältige Chancen zur selbständigen politischen und gesellschaftlichen Tätigkeit im Wohngebiet einräumen. Es geht darum, die Jugendlichen stärker in das öffentliche Leben ihres Territoriums einzubeziehen, ihr gesellschaftliches Verantwortungsbewußtsein zu stärken und sie zur bewußten Wahrnehmung ihrer politischen und staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten zu befähigen.

Dabei kommt den jungen Abgeordneten eine wichtige Rolle zu. Analysen zeigen, daß sie bisher in den Territorien nur ungenügend wirksam werden. Es gilt, die jungen Abgeordneten gezielt für ihre Aufgaben zur Verbesserung der Freizeitgestaltung im Wohngebiet zu qualifizieren.

Die meisten Jugendlichen kennen die für ihr Wohngebiet zuständigen Abgeordneten überhaupt nicht.

Die Unzulänglichkeiten in der Freizeitgestaltung Jugendlicher, die in großstädtischen Neubaugebieten wohnen, fördern noch die bei ihnen ohnehin vorhandene Wegzugbereitschaft. Da die Eltern- generation in der Regel in der Neubauwohnung bleibt, suchen sich die Jugendlichen spätestens nach Abschluß der Lehre, des

Armeedienstes bzw. des Studiums eine eigene Wohnung. Das bedeutet in den meisten Fällen einen Wegzug aus dem Neubaugebiet und ist häufig auch mit einem Ortswechsel verbunden. Betriebe und Einrichtungen, die über ausreichende Wohnungskontingente verfügen, haben dadurch eine höhere Chance, jugendliche Arbeitskräfte zu gewinnen.

Die Wohnortverbundenheit Jugendlicher hängt nicht unwesentlich vom vorhandenen Freizeitangebot ab. Besonders stark in Anspruch genommen werden durch Jugendliche Kinos, Sportstätten, Diskotheken, Gaststätten, Jugendklubs, Bibliotheken und Naherholungsgebiete. Das Vorhandensein, der Zustand und die Zugänglichkeit dieser Einrichtungen bestimmen in hohem Maße die Lebensweise Jugendlicher in der Freizeit. Ohne daß eine einfache Prägung der Persönlichkeit durch das gegebene Milieu behauptet wird, muß von den verantwortlichen Leitungen ein echtes Verständnis für das unterschiedliche Potential an materiellen und geistig-kulturellen Voraussetzungen in der Umwelt Jugendlicher und dessen Einflüsse aufgebracht werden. Berücksichtigung der realen Bedingungen im Territorium heißt nicht, daß sich die Erziehung und politische Arbeit den Umständen anpassen müssen, sondern daß die Wirkungen der konkreten Lebensbedingungen, unter denen Jugendliche ihre Freizeit verbringen, konzeptionell in das Denken der Erzieher und Funktionäre eingehen.

Es geht letztlich um eine bessere Zusammenarbeit aller gesellschaftlichen Kräfte im Territorium. Die Anstrengungen der Schulen, Betriebe und Einrichtungen, der Staatsorgane und der Wohnbezirksausschüsse, der FDJ und der anderen gesellschaftlichen Organisationen müssen sinnvoll koordiniert werden, um ein für alle Jugendlichen attraktives Freizeitangebot zu erreichen. Dabei dürfen die Angebote nicht allgemein und unspezifisch sein, sondern müssen auf die Bedürfnisse und Interessen spezieller Gruppen zugeschnitten werden. Oberster Grundsatz sollte sein, die politische, kulturelle und sportliche Arbeit mit der Jugend dort zu organisieren, wo die Jugend tatsächlich den überwiegenden Teil ihrer Freizeit verbringt - nämlich im Wohngebiet.